

JANE HELLER  
Tödliche Verwechslung

### *Buch*

Ein gemeinsamer Name – mehr verbindet sie nicht, Nancy Stern I, die schillernde, männerumschwärmte Journalistin, und Nancy Stern II, die allein stehende Erzieherin mitten in einer Lebenskrise. Durch einen Zufall leben die beiden Nancys im selben Haus. Und so ist es kein Wunder, dass die unscheinbare Nancy bald die Post und Anrufe ihrer berühmten Nachbarin bekommt. Tapfer widersteht sie der Versuchung, neidisch zu sein – bis immer wieder Bill Harris, ein telefonischer Verehrer der berühmten Nancy I, anruft und überaus charmant ist. Nach einem Telefonflirt schlägt Bill ein Blind Date vor. Nancy lässt sich darauf ein – und findet in Bill die große Liebe ihres Lebens. Doch schon am nächsten Tag kommt die Wahrheit durch ein schreckliches Ereignis ans Licht: Diejenige Nancy Stern, die Bill vor sich zu haben glaubte, wird ermordet aufgefunden. Verzweifelt versucht Nancy, den enttäuschten Bill zurückzugewinnen, da wird auch noch in ihre Wohnung eingebrochen. Von da an nährt sich in Nancy der Verdacht, dass der Mordanschlag auf ihr Alter Ego vielleicht ihr selbst gegolten haben könnte ...

### *Autorin*

Jane Heller, 1950 in New York geboren, arbeitete viele Jahre im Verlagsgeschäft, bevor sie sich dem Schreiben widmete. Sie lebt mit ihrem Ehemann, einem Fotografen, in Florida.

*Von Jane Heller außerdem bei Goldmann erschienen:*

- Die Putzteufelin. Roman (44349)
- Willkommen im Club. Roman (43403)
- Trau niemals einem Mann. Roman (43619)
- Fahr zur Hölle, Liebling. Roman (43619)
- Liebe im Preis inbegriffen. Roman (44243)
- Wie Feuer und Wasser. Roman (44403)

Jane Heller

---

Tödliche  
Verwechslung

Roman

Aus dem Amerikanischen  
Von Ursula Walther

**GOLDMANN**

Die Originalausgabe erschien 2000 unter dem Titel  
»Name Dropping« bei St. Martin's Press, New York.

*Umwelthinweis:*

Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches  
sind chlorfrei und umweltschonend.  
Das Papier enthält Recycling-Anteile.

Deutsche Erstveröffentlichung März 2001  
Copyright © der Originalausgabe 2000 by Jane Heller  
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2001  
by Wilhelm Goldmann Verlag, München  
in der Verlagsgruppe Bertelsmann GmbH  
Umschlaggestaltung: Design Team München  
Umschlagfoto: Photonica  
Satz: DTP Service Apel, Hannover  
Druck: Elsnerdruck, Berlin  
Verlagsnummer: 44890  
JE · Herstellung: Heidrun Nawrot  
Redaktion: Alexander Groß  
Made in Germany  
ISBN 3-442-44890-5  
[www.goldmann-verlag.de](http://www.goldmann-verlag.de)

1 3 5 7 9 10 8 6 4 2

*Für Ellen Levine,  
meine Freundin und Literaturagentin,  
deren lustige Geschichte mich zu diesem  
Roman inspiriert hat.*



# *Erster Teil*

---



Als die Einladung mit der Post ankam, dachte ich, es sei ein Scherz.

Amerikas Botschafter in Großbritannien bat um die Ehre *meiner* Anwesenheit bei einem Empfang mit Abendgarderobenzwang im Haus der Vereinten Nationen?

Klar, und du kannst mich auch mal, dachte ich, als ich mich an meinen winzigen Kühlschrank in meiner winzigen Küche in meinem winzigen Apartment lehnte. Was kam als Nächstes? Tee bei der Queen?

Ich sah mir die Karte genau an, strich mit der Hand darüber, hielt sie ins Licht und suchte nach irgendeinem Hinweis darauf, wer sie mir geschickt haben könnte. Alles, was ich mit Sicherheit feststellen konnte, war ... ja, sie war an mich adressiert – Nancy Stern, 137 East Seventy-first Street, New York, New York 10021 –, und sie erschien authentisch mit den kühnen schwarzen Buchstaben, dem dicken, hochzeiteinladungsartigen Karton und dem offiziell aussehenden Siegel. Aber wie konnte sie authentisch sein?

Ich verkehrte wohl kaum in den Kreisen der internationalen Diplomatie, war wohl kaum ein Kumpel des in Großbritannien oder sonst *irgendwo* stationierten amerikanischen Botschafters. Ich war Lehrerin in Small Blessings, einer Vorschule in Manhattans Upper East Side. Ich verbrachte meine Tage nicht damit, mit ausländischen Diplomaten über Handelsabkommen, Menschenrechte oder die Massenvernichtung von Waffen zu sprechen, sondern sang mit Kindergar-

tenkindern »The Itsy Bitsy Spider«. Die Diplomatie, die ich praktizierte, bestand darin, Vierjährige davon zu überzeugen, dass Nase bohren, wenn auch nicht von Natur aus etwas Schlimmes, so doch eine »schlechte Angewohnheit« war, wenn man sich in Gesellschaft anderer befand.

Ich und ein Empfang mit Abendgarderobenzwang bei der UNO, spottete ich, als ich die Einladung in den Abfalleimer warf. Zum letzten Mal war *ich* auf einer Party gewesen, als Lindsay Greenblatt ihren fünften Geburtstag und ihre Mutter Napfkuchen für die Pause mit in den Kindergarten gebracht hatte.

Ja, ich bin ein echter Partylöwe, dachte ich und ließ im Geiste die letzten Samstagabende Revue passieren, die ich mit einem guten Buch zu Hause geblieben war, statt durch die angesagten Clubs der Stadt zu streifen und nach Liebe zu suchen. Bitte. Nachdem ich geschieden war und mich wieder im Umlauf befand, war bald glasklar, dass Mr. Wonderful nicht auf einer cool beleuchteten Tanzfläche auf mich wartete. Nennen Sie mich altmodisch, aber meine Vorstellung vom Himmel auf Erden ist nicht ein Kerl in verschwitztem T-Shirt, der zu Puff-Daddy-Musik zuckt, sich abschindet und hip-hoppt.

Natürlich ging ich hin und wieder aus und machte die Dinge, die typisch für allein stehende Frauen in den Dreißigern sind. Ich war Gast bei Hochzeiten anderer Leute, verbrachte gelegentlich die Wochenenden in irgendjemandes Ferienwohnung, verabredete mich mit Freunden von Freunden – Sie wissen sicher, wie so was ist. Unglücklicherweise materialisierte sich nie mein Traummann, egal wie oft ich mich hinauswagte, und deshalb hörte ich nach und nach auf, mich hinauszuwagen. Vielleicht hatte ich keine Romanze in meinem Leben, weil ich nicht bereit für eine Beziehung war. Vielleicht hatte ich keine Romanze in meinem Leben, weil ich zu wäh-

lerisch war, obwohl es mir nicht *zu* viel verlangt schien, dass der Mann meines Herzens keine gepiercten Brustwarzen hatte. Oder vielleicht hatte ich wie Millionen andere ungebundene Frauen keine Romanze in meinem Leben wegen des Phänomens, das ich mit einem Kaufhaus assoziiere: zu großes Angebot, zu viel auf Lager, Überangebot. Ja, vielleicht lag es einfach an dem Überangebot von allein stehenden Frauen, und ich hatte ganz anders als meine beste Freundin und Lehrerkollegin Janice Mason, die eine echte Kraftmaschine war, wenn es um Männer ging, nicht die Energie, gegen die Konkurrenz zu kämpfen.

Janice!

In diesem Moment dämmerte es mir: Die Einladung zu dem Empfang bei der UNO musste ihr Werk gewesen sein!

Janice war eine Frau mit Helium-Ballon-Stimme und koldhafter, blonder Kurzhaarfrisur, einer sportlichen Figur und einer draufgängerischen Lebenseinstellung – sie wollte alles ausprobieren und war ständig auf der Jagd nach ihrem Glück. Sie liebte es, an ihrem Computer herumzuspielen, mit verschiedenen Schriften und Formaten zu experimentieren, gefälschte Dokumente auszudrucken – Werbebriefe von Lotteriegesellschaften, Briefe der IRS, was auch immer – und sie zu verschicken, um Leute zu foppen. Ein richtiger Witzbold, diese Janice. So ein Kindskopf.

Sie liebte es auch, mit Männern übers Internet zu flirten, in der Hoffnung, ihre schwülen E-Mails würden ähnlich schwüle Antworten provozieren, die dann zu persönlichen Begegnungen und schließlich zu Heiratsanträgen führen würden. (Das taten sie nie.)

Wir verbrachten nach der Schule viel Zeit miteinander, sie und ich, und wir waren in vielen wichtigen Aspekten kompatibel, aber während ich Websites, Chat-Rooms und Punkt-com-diesem und Punkt-com-jenem nichts abgewinnen konn-

te, betrachtete Janice ihren Computer mit derselben begeisterten Bewunderung wie die Kinder in unserer Klasse ihre Pokémon-Artikel. Ja, entschied ich. Sie hat mir die Einladung geschickt. Ha, ha, Janice – ein Superschertz.

Ich sprach sie am nächsten Morgen in der Schule darauf an, während unsere sechzehn kleinen Schützlinge als Vorbereitung für den bevorstehenden Thanksgiving-Day mit Malcreide Truthähne malten.

»Ich hab sie nicht geschickt, Nancy«, antwortete sie. »Das wäre gar nicht gegangen, weil mein Computer kaputt ist.«

»Verrat mir mal eins«, sagte ich. »Was ist so toll an Computern, wenn sie ständig *kaputt* sind?«

»Sie sind nicht ständig kaputt«, erklärte Janice im Brustton der Überzeugung. »Hin und wieder bekommen sie eben Probleme, genau wie die Menschen auch. Das Bedeutende an Computern ist, dass sie eine Brücke zum Rest der Menschheit bilden, sie sind die Stützpunkte unserer intellektuellen Infrastruktur.«

Intellektuelle Infrastruktur. Und das von einer Frau, die ich einmal dabei ertappt hatte, als sie Play-Doh aß.

»Also, irgendjemand hat diese Einladung geschickt«, sagte ich und kam damit auf die mysteriöse Sendung zurück. »Kennen wir, abgesehen von dir, noch andere Witzbolde?«

»Vergiss die Witzbolde. Vielleicht ist die Einladung ja echt.«

»Ja, klar, und vielleicht bin ich Madeleine Albright.«

»Okay, was ist mit den Kollegen – obwohl keiner von ihnen unbedingt als Stimmungskanone gelten kann.«

Janice spielte auf Victoria Bittner an, die Lehrerin in der anderen Gruppe von Vierjährigen. Victoria war eine Malerin, die ihre Bilder nicht an den Mann brachte, deshalb ließ sie ihre Frustrationen an den Wänden ihres Klassenzimmers aus und kreierte lächerliche, überdimensionale Wandgemälde,

die mit jedem Jahreszeitenwechsel verändert wurden. Und dann war da noch Nick Spada, der eine Gruppe Dreijähriger unterrichtete. Nick absolvierte ein Abendstudium und strebte den Abschluss in Kinderpsychologie an. Er war immer todernst und viel zu beschäftigt, um scherzhafte Einladungen an mich oder irgendjemanden sonst zu verschicken. Und schließlich gab es Fran Golden, die für die andere Gruppe Dreijähriger zuständig war. Fran war ungeheuerlich lieb, aber eine Spur zu honigsüß. Wenn Sie alt genug sind, sich an die Lehrerin in *Romper Room* zu erinnern, dann kennen Sie Fran bis aufs i-Tüpfelchen. Die Hilfslehrkräfte, die mit Victoria, Nick und Fran zusammenarbeiteten, hatten gerade das College hinter sich und waren Anfang Zwanzig. Sie verbrachten ihre Freizeit damit, über ihre niedrigen Gehälter zu jammern und ihre Freunde zu beneiden, die sich für ein Leben in der Wirtschaft entschieden hatten.

»Natürlich ist es möglich, dass die Einladung von der Botschaft kommt – ihr Computer hat vielleicht den falschen Namen ausgeworfen«, fuhr Janice fort. »Warum antwortest du nicht darauf und wartest ab, was passiert?«

Ich wollte gerade zu der Erklärung ansetzen, dass ich die Karte bereits weggeschmissen hatte, als sich zwei Kinder zu balgen anfangen – Fischer Levin und Todd Delafield – und sich darum stritten, wer die schwarze Kreide benutzen durfte.

»Fischer! Todd! Kommt bitte zu mir!«, rief ich, als Fischer zu einem Schwinger in Todds Magengrube ansetzte. »Sofort!« Ich schlug meinen autoritärsten Vorschullehrerinnen-ton an, der bei kleinen Jungs Wirkung zeigte, aber weniger effektiv bei erwachsenen Männern war. (Fragen Sie meinen Ex-Mann.)

»Ich hab gar nichts gemacht, Miss Stern. Todd hat auf den Tisch gemalt und nicht aufs Papier, wie Sie gesagt haben. Ich

hab nur versucht, ihm die Kreide wegzunehmen, damit er nicht alles verschmiert«, behauptete Fischer, der sich für sein Alter sehr gut ausdrücken konnte, aber ein dicker fatter Lügner war.

Ich weiß, das klingt lieblos, aber Fischer Levin *war* fett und *erzählte* einen Haufen Lügen. Immerzu. Er war ein Unruhestifter, sehr aufbrausend, und wann immer er gemäßregelt wurde, erfand er irgendeine Räubergeschichte, um jemand anderem die Schuld in die Schuhe schieben zu können. Ich hatte seine Eltern in die Schule gebeten, weil ich mit ihnen über sein Verhalten reden wollte, aber sie waren Mr. und Mrs. Wir-haben's-zu-was-gebracht und hatten zu sehr damit zu tun, sich ein dementsprechend angenehmes Leben zu machen, um sich mit solchen Trivialitäten abzugeben. Stattdessen schickten sie Olga, Fischers Kindermädchen, die mit derselben von einem Chauffeur gesteuerten Limousine zu der Besprechung kam, die Fischer jeden Morgen zur Schule brachte – ein silberner Mercedes, auf dessen Nummernschild POLO KING stand. Olga, eine mollige Frau mit rosigen Wangen, war erst vor kurzem nach ihrer Immigration aus Lettland in den Haushalt der Levins gekommen. Sie versprach, ihren Arbeitgebern meine Besorgnis mitzuteilen, aber sie riet mir, nicht unbedingt auf eine Reaktion zu warten, da sie bei ihnen nicht gerade viel zu sagen hatte. »Vergessen Sie nicht, ich bin Fischers vierte oder fünfte Nanny in den letzten sechs Monaten«, sagte sie mit schwerem Akzent. »Ich kann nicht viel tun für das Kind in einer solchen Situation.«

Ich wandte mich an Todd und bat ihn, Fischer zu sagen, wie man sich fühlte, wenn man in den Magen geboxt wurde, und vorzutragen, was Fischer wohl sagen würde, um die Dinge zwischen ihnen wieder in Ordnung zu bringen. So was machten moderne Vorschullehrer: Paartherapie in der Praxis. Es war egal, dass die Paare erst vier Jahre alt waren. Unser Job

ist es, die Teilnehmer zu ermutigen, ihre Gefühle in Worte zu kleiden, die Konsequenzen ihres Handelns zu erkennen und zu verbalisieren.

»Ich weiß nur, dass er mir eine in den Bauch verpasst hat«, kleidete Todd seine Gefühle in Worte. Todds Mommy hatte in der Woche zuvor Zwillinge zur Welt gebracht. Sie war wie viele Mommys der Kinder von Small Blessings eine ältere Karrierefrau, die Fruchtbarkeitsmedikamente genommen hatte, um schwanger zu werden. Ihre Zwillinge waren nur eine von mehreren Mehrlingsgeburten, die kürzlich in unserer Schule Schlagzeilen gemacht haben; im September hatte Gabriel Lesters Mutter Drillinge bekommen.

»Fischer«, sagte ich und beugte mich vor, um den braunen Lockenkopf des Jungen zu tätscheln. »Hast du Todd gehauen?«

»Nein.«

»Fischer, was haben wir übers Lügen gelernt?«

»Ich hab nicht ...« Er dachte nach. »Dass wir das nicht dürfen.«

»Sehr gut. Was haben wir übers Schlagen gelernt?«

»Dass wir das nicht dürfen.«

»Richtig. Und was haben wir über das Gemeinsein zu anderen Kindern gelernt?«

»DASS WIR DAS NICHT DÜRFEN!«

»Ich kann dich ganz gut hören, Fischer. Das nächste Mal, wenn du ein Problem mit jemandem aus der Klasse hast, möchte ich, dass du *Worte* benutzt, um dem anderen klar zu machen, was du empfindest.« Ich nahm Todds kleine Hand und zog ihn näher zu seinem Peiniger heran. »Also, wie wär's, wenn du jetzt bei Todd *Worte* benutzen würdest und ihm sagst, dass dir das, was passiert ist, Leid tut?«

Fischer streckte Todd die Zunge raus.

»Miss Mason«, sagte ich zu Janice, »ich glaube, Fischer

wird eine Auszeit nehmen müssen.« Für die Uneingeweihten: Ein Kind eine Auszeit nehmen zu lassen ist das zeitgemäße Äquivalent zu dem altherwürdigen In-der-Ecke-Stehen. Mit anderen Worten, Auszeit ist Lehrersprache und bedeutet Strafe, aber wir verwenden das »S«-Wort nicht mehr. Zu negativ.

»Fischer, geh und nimm eine Auszeit. Denk darüber nach, wie du den Streit um die Kreide anders hättest lösen können«, sagte Janice und deutete auf eine Gruppe unbesetzter Stühle neben einem Poster vom Tyrannosaurus Rex.

»Okay, aber wenn ich immerzu Auszeit nehmen muss, wird mein Daddy Sie verklagen«, drohte Fischer, als er davonmarschierte.

Janice sah mich grinsend an. »Du solltest lieber einen Anwalt anrufen, wie?«

Ich lachte und zuckte mit den Schultern. Nach allem, was ich wusste, *würde* Fischers Vater klagen. Small Blessings ist eine exklusive Vorschule und lockt alle möglichen Eltern an, die glauben, dass sie das Recht haben, sich wie Irre – wie Prozessfanatiker – aufzuführen, wenn sie sich das saftige Schulgeld leisten können. Tyler Snellings Eltern verklagten die Schule zum Beispiel, weil Janice und ich ihrem Sohn erlaubt hatten, während eines Kostümstücks im Ballett-Tutu herumzulaufen. (Sie beschuldigten uns, wir würden versuchen, »ihren Jungen zu einem Schwulen zu machen«.) Emily Obermans Eltern gingen vor Gericht, weil Benjamin Weeks ihre Emily geküsst hat, während sie auf der Wippe geschaukelt haben. (Sie behaupteten, wir würden ein Klima für sexuelle Belästigung schaffen.) Und Samantha Kleins Eltern zeigten uns an, weil ihre Tochter Kopfläuse bekam. (Sie wollten eine Entschädigung für die ungeheuerliche Peinlichkeit, Samantha einem professionellen Schädlingsbekämpfer übergeben haben zu müssen.)

Ich sage nicht, dass alle Eltern Verrückte sind, aber diejenigen, die es sind, sind es wirklich, und ihre Verrücktheit färbt auf ihre »wunderbaren Sprösslinge« ab. Dies sind die Leute, die ihr Kind unbedingt in Harvard sehen möchten. Sie glauben allen Ernstes, dass der Rest wie von selbst läuft, wenn ihr kleiner Liebling erst einmal in Small Blessings angenommen wurde. In ihrer Vorstellung brauchte man die Kleinen nur in der richtigen Vorschule unterzubringen, um ihnen Zugang zu der richtigen Privatschule zu verschaffen, die wiederum die Aufnahme im richtigen College garantierte, vorausgesetzt, das Kind machte keine Dummheiten – wie etwa eigene Ideen zu haben. Als Lehrerin versuchte ich immer, sie so diplomatisch wie möglich davon abzubringen, so weit in die Zukunft zu planen und ihr Kind unter Druck zu setzen; ich riet ihnen, sich stattdessen lieber auf die schrittweise Entwicklung ihrer Sprösslinge zu konzentrieren. Manchmal hatte ich Erfolg, manchmal nicht.

Fischer Levin saß auf einem der Stühle und nahm seine Auszeit, und Todd Delafield malte weiter seinen Truthahn. Ein paar Minuten später stapfte Fischer zu Todd und entschuldigte sich bei ihm. Und kurz danach lud er Todd für den Nachmittag zu sich nach Hause ein, damit sie zusammen spielen konnten. Todd hielt sich als Antwort darauf den Bauch und behauptete, er würde sich nicht gut genug für einen Nachmittag bei Fischer fühlen. Selbst mein Angebot, die Kindermädchen der beiden anzurufen und sie um Erlaubnis zu fragen, stimmte ihn nicht um.

»Komm schon, Todd. Ihr werdet viel Spaß haben«, redete ich ihm gut zu, weil ich nicht wollte, dass Fischers Akt der Reue unbelohnt blieb. »Es war sehr mutig von Fischer, dich um Entschuldigung zu bitten, weil er dich gehauen hat.«

Todd schüttelte den Kopf, seine Unterlippe fing an zu zittern. »Mein Bauch hat schon wehgetan, bevor er mich ge-

boxt hat. Er hat wehgetan, bevor ich in die Schule gekommen bin.«

Ich nahm Todd in den Arm und rieb ihm beruhigend den Rücken. »Ich glaube, ich kenne dein Problem, Schätzchen. Es ist schwer für dich daheim mit den beiden neuen Babys.« Ich nahm an, sein Bauchweh war nichts anderes als die Sehnsucht nach der Aufmerksamkeit seiner Mutter und dass er sich durch die Zwillinge in den Hintergrund gedrängt fühlte. »Denk dran, du bist jetzt der große Junge in der Familie, Todd, und deine Mommy ist sehr stolz darauf, dass du dich so gut in der Schule machst. Warte nur, bis sie dein Truthahn-Bild für Thanksgiving sieht ...«

Bevor ich meine kleine Ansprache beenden konnte, übergab sich Todd auf meinen Schoß.

»Und die Leute denken, dies ist ein wunderbarer Job«, sagte ich zu Janice, als ich Todd, mich selbst und meine von Kotze durchweichten Klamotten ins Badezimmer beförderte.

Als ich an diesem Nachmittag nach der Schule nach Hause kam, riss ich mir die stinkigen Kleider vom Leib, duschte und zog etwas anderes an; dann sah ich meine Post durch. Mitten unter Rechnungen, Zeitschriften und Katalogen, die Produkte für Haus und Garten anpriesen, befand sich wieder eine an Nancy Stern in der 137 Seventy-first Street adressierte Einladung.

Dieser Absender – halten Sie sich fest – bat um das Vergnügen, mich bei einer Privatvorstellung des neuen Harrison-Ford-Films mit anschließendem Champagnerempfang und kleinem Abendessen willkommen zu heißen. In der Wohnung des Regisseurs am Sutton Place – wo sonst?

Was um alles in der Welt soll das alles?, fragte ich mich – mittlerweile war ich wirklich verduzt. Warum stand mein

Name plötzlich auf den Gästelisten von Leuten, die nicht einmal von meiner Existenz wussten? Oder wussten sie?

Ich schüttelte den Kopf, als ich den Text der Einladung noch einmal durchlas, dann überließ ich mich kurz meiner Fantasie und stellte mir vor, dass ich wirklich zu dieser Privatvorstellung ginge, mich unter die glitzernden Hollywood-Stars mischte und sie mit witzigen, geistreichen Anekdoten aus meinem ach so faszinierenden Leben als Vorschullehrerin bezauberte.

Richtig.

Ich seufzte, legte die Einladung weg und öffnete die übrige Post.

Und dann bekam ich den nächsten Schock: meine American-Express-Abrechnung. Nach dieser Abrechnung hatte ich im Oktober 10 560 Dollar ausgegeben. Das war ein starkes Stück, wenn man bedenkt, dass ich in diesem Monat mit der Karte nur die Pflanzen für fünfzig Dollar bezahlt hatte, mit denen ich meine düstere Wohnung ein wenig verschönern wollte.

Ich stand da, mit offenem Mund, während ich die Liste der Einkäufe durchging. Das Hin-und-Rückflug-Ticket nach London. Die Hotelrechnung vom Savoy. Das Hin-und-Rückflug-Ticket nach L. A. Die Hotelrechnung vom Bel Air. Da waren noch mehr Annehmlichkeiten: Dinners in New Yorks angesagtesten Restaurants, Einkäufe in den Boutiquen in der Madison Avenue, Besuche in einem Haarsalon, von dem ich noch nie gehört hatte und in dem ich schon gar nicht gewesen war. Aber die Flüge nach London und Los Angeles machten mich am meisten stutzig. Konnten sie etwas mit den Einladungen des Botschafters in Großbritannien und des Hollywood-Regisseurs zu tun haben? Und wenn ja, was?

Ich sah alle Quittungen durch und verglich sie mit den Überweisungen und überprüfte das Abrechnungsformular.

Mein Name und die Adresse waren korrekt, aber die Kontonummer war nicht die meine.

Aha, dachte ich. Das Ganze ist kein Scherz oder eine Intrige. Es ist ein Irrtum, ein Schreibfehler.

Ich rief bei American Express an, um die Verwechslung zu melden, und erfuhr, dass es eine simple Erklärung dafür gab. Eine andere Frau namens Nancy Stern war vor kurzem in mein Haus gezogen, und vermutlich hatte man versehentlich ihre Post in meinen Briefkasten gesteckt. Die Kundenberaterin von American Express entschuldigte sich für den Irrtum und versprach, die andere Nancy Stern aufzufordern, ihre Apartmentnummer zusätzlich zu ihrer Adresse anzugeben, damit derartige Verwechslungen nicht mehr vorkamen.

Die andere Nancy Stern, dachte ich und legte auf. Eine Nancy Stern, die offenbar mit Botschaftern und Filmstars auf Du und Du steht. Eine Nancy Stern, die viel auf Reisen ist, teuer einkauft und fein isst. Eine Nancy Stern, die laut American-Express-Kundenberaterin in Apartment 24A wohnt, also im Luxus-Penthouse, nicht in 6J und in einer Etage mit Durchschnittsapartments wie ich. Eine Nancy Stern, die – darauf hätte ich gewettet – nicht regelmäßig von Vierjährigen angekotzt wurde.

Ja, es gab eine simple Erklärung für die Einladungen und die 10 000-Dollar-Abrechnung in meiner Post. Das Problem ist nur, dass simple Erklärungen oft die komplizierten Situationen, die sie nach sich ziehen, verschleiern. Wenigstens war das in meinem Fall so.

## 2

»Du irrätst nie, wem ich gestern über den Weg gelaufen bin«, sagte Janice, als wir am nächsten Morgen das Klassenzimmer aufräumten.

»Wem?«

»Gary, dem Ernährungswissenschaftler, den ich im letzten Sommer in den Hamptons kennen gelernt habe. Erinnerst du dich?«

Ich zuckte zusammen, *weil* ich mich erinnerte. Janice, die auch so was wie eine Ernährungsspezialistin war, wenn sie nicht gerade Play-Doh erlag, hatte nicht nur bei der allerersten Verabredung mit Gary geschlafen, sondern ihm auch noch gesagt, dass sie ihn liebte, dass sie ihn heiraten und die Mutter seiner Kinder sein wollte. Ich brauche wohl nicht zu erwähnen, dass sie nie wieder etwas von ihm gehört hatte.

»Wo hat das Wiedersehen stattgefunden?«, erkundigte ich mich.

»Auf dem koreanischen Markt in der Seventy-six Ecke Lex«, sagte sie. »Gary durchstöberte die Salatbar.«

»Hast du dich mit ihm unterhalten?«

»Ja. Ich sagte, es wäre nett, ihn wieder zu sehen, und er sagte, es wäre auch nett, mich wieder zu sehen. Natürlich hatte er keinen blassen Schimmer, wer ich bin.«

»Woher willst du das wissen?«

»Er nannte mich Linda und fragte mich, ob ich immer noch als Immobilienmaklerin tätig sei.«

»Tut mir Leid.«

Sie winkte ab. »Gary ist offensichtlich ein Soziopath.«

»Offensichtlich.« Ich wartete eine Weile, dann fragte ich:

»Was genau ist ein Soziopath?«

»Oh. Ein Psychopath mit wirklich gutem sozialen Geschick, oder?«

Ich lächelte. »Klingt vernünftig. Sei mir nicht böse, wenn ich das sage, Janice, aber vielleicht solltest du beim nächsten Mal, wenn du mit einem Mann ausgehst, nicht so rangehen wie bei Gary. Ich denke, dein ... äh, *Enthusiasmus* verschreckt die Kerle.«

»Nancy«, sagte sie und fuhr sich mit den Fingern durch die stacheligen blonden Haare, »ich kann nichts dafür, dass ich so bin, wie ich bin. Ich fühle etwas und lasse mich von diesem Gefühl treiben. Versuchen wir nicht, genau das den Kindern beizubringen? Auszudrücken, was sie tief in ihrem Innersten fühlen? Offen, aufrichtig und menschlich zu sein?«

»Ja, aber in Mann-und-Frau-Beziehungen Erwachsener ...«

»Hör zu, Nancy. Die Wahrheit ist, dass ich nicht bin wie du. Ich halte nichts zurück.«

Zurückhalten? Tat ich das? War ich deshalb ohne Mann? Weil ich etwas *zurückhielt*?

Während Janice weiter über Gary redete, dachte ich über ihre Einschätzung von mir nach und versuchte, mich selbst unvoreingenommen zu sehen. Bei den Kindern hielt ich mit meinen Gefühlen sicher nicht hinterm Berg, entschied ich, niemals bei den Kindern – nicht in den neun Jahren, in denen ich Lehrerin in Small Blessings war. Ich war verrückt nach Kindern, sogar nach Fischer-Levin-Typen, und ich gab ihnen rückhaltlos all meine Liebe. Aber ich konnte verstehen, dass man mich im Umgang mit Männern als etwas distanziert bezeichnete, das musste ich zugeben. Von den schwitzenden Typen auf den Tanzflächen mal ganz abgesehen, weil die mich wirklich nicht interessierten, achtete ich seit meiner Scheidung vermutlich darauf, nicht zu viele Gefühle zu investieren. Ich wollte mich nicht von Emotionen überwältigen lassen und wieder verletzt werden. Das hieß keineswegs,